

PREDIGT

Gottes Wort für dein Leben

20.11.2016

Predigt am Ewigkeitssonntag: Alles neu ... ich sehe was ...

--- PoetryPredigt zu Offb 21, 1-5 ---

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ sagst du mir, Johannes, und ich bin gespannt, was du da siehst.

Du bist ein fern-Seher, ein in die Ferne Seher, ein Visionär, ein Mann mit Visionen. Vor allem mit der, die Gott dir zeigt. Ein Mann mit Durchblick durch den Vorhang, der als letztes fällt. Wenn die Welt zuletzt zerfällt. Du siehst weiter. Hinter den Horizont unserer Zeit. Hinterm Horizont geht's weiter. Nur wie? Frag ich mich ... doch du nicht. Denn du siehst etwas, das ich nicht sehe. Du hast einen Weitblick, der weiter sieht als wenn ich weitsichtig wäre. Der erblickt, wie es weitergeht.

Ich blick, dass du Einblick hast in das, was kommt. Und dein Anblick sagt mir, dass das ein Ausblick ist, wie er schöner kaum sein kann. Bellevue ... schöne Aussichten. Das willst du mir nun also ausrichten: Aussichten, die so gar nichts Aussichtsloses haben. Die dich zuversichtlich machen. Die du zu Gesicht bekommen hast... absichtlich, da bin ich sicher.

Nicht aus Versehen darfst du das sehen. Du darfst voraus sehen, was geschieht... voraussichtlich. Sieh dich vor, denn Gott ist es, der dir diese Vor-sehung schenkt. Der dich zum Seher macht, zum Fern-Seher, zum Vorher-Seher. Du darfst vorher sehen, was passiert. Bevors passiert. Vor mir, vor uns, vor allen. Und vor allem darfst du davon erzählen. Darfst eine Vorher-sage daraus machen. Dass wirs auch sehen können. Du malst uns als Bild vor Augen, was du vor Augen hast. Du bist ein Vorhersager. Nicht der Versager, als den man dich angesehen und dich auf die Insel Patmos verbannt hat. Doch dort hast du erlebt, was dir fast die Augen verbrannt hat.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“, sagst du mir, Johannes, und dann kommt die Offenbarung, die Gott dir offenbar offenbart hat: **Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.**

Das siehst du also: Einen neuen Himmel und eine neue Erde. Kein Meer mehr. Nichts Aufbrausendes, Tosendes, Zerstörendes, Tötendes. Keine tiefe Fluten, aus denen - wie man es zu deiner Zeit angenommen hat – das böse Tier kommt. Das, was zerstört. Stattdessen neuer Himmel und neue Erde.

Ganz neu. Nicht repariert oder runderneuert. Frisch lackiert oder aufpoliert. Nicht aufgefrischt oder grade noch gerettet. Himmel und Erde werden ganz neu. Nagelneu.

Gott setzt keine Umweltprogramme auf, um das Ruder rumzureißen. Macht nicht aus der Not eine Tugend. Er korrigiert nicht, was bei der ersten Schöpfung fehleranfällig war. Er macht nicht eine Erde 2.0. Er macht sie neu.

Er schenkt uns keine Aussicht auf eine Welt mit Pflastern, er schenkt das Heil. Er vollendet nicht nur, was hier angefangen hat, er schenkt Vollkommenheit. Er sagt beim neuen Himmel und der neuen Erde nicht nur „Siehe, es war sehr gut“, sondern er kann sagen „siehe, es ist perfekt.“

Nicht vorläufig, sondern ewig. Nicht endlich, sondern endlich ohne Ende. Nicht nur hübsch, sondern wunderschön.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“, sagst du mir, Johannes, und auch du hast die Schönheit im Neuen entdeckt: ² **Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.** ³ **Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;**

Die geschmückte Braut, das ist wirklich ein Traum ... ein Traum in weiß. Ich weiß, wie weiß gekleidete Bräute aussehen. Hab schon öfters welche gesehen. Aber wie es ist, wenn sie auf ihren Mann zukommt. Für den sie sich geschmückt hat. Mit dem sie zusammen bleiben will. Für immer. So kommt die geschmückte Stadt auf uns zu. Für uns geschmückt. Wunderschön. Traumhaft schön, ja überwältigend schön ist es, wenn die Stadt Gottes zu uns kommt. Wenn sie auf uns zu schreitet. Wie die Braut. Da kommt zusammen, was zusammen gehört. Und was zusammen bleibt. Was durch nichts mehr getrennt werden kann. „Wir bleiben zusammen. Komme, was wolle. Für immer. Ja, ich will.“ Gott will auch. Gott und wir.

Gott baut seine Hütte bei uns. Er wohnt bei uns. Mit uns. Wohngemeinschaft mit Gott. Totale Vertrautheit. Gemeinsames Leben. Nur ohne die Frage, wer mit abspülen dran ist. Und ohne Müll rausbringen ... weil der schon lange beseitigt ist. Der ganze Dreck ist weg. Entsorgt. So lässt sich leben. WG-Leben eben.

Zusammenziehen. Alltag teilen, wie Ehepartner. Einander liebevoll aufwecken, Absprachen treffen, auch mal diskutieren, zwischendurch auch mal ein wenig Abstand haben, vor allem aber sich aufeinander verlassen können. Sich treu sein, sich aneinander freuen, sich überraschen, lieben, zusammenhalten, sich unterstützen. Vieles davon ist jetzt schon möglich. Und trotzdem bleibt es ...

Ein Traum in weiß. Ein Traum, ich weiß, ein Traum ist das jetzt noch. Wir fiebern darauf hin. Wir wünschen uns dorthin. Und doch ist es noch ein Traum. Eine Vor-Schau.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“, sagst du mir, Johannes ... und ich glaub, du hast recht.

Ich sehe nicht, was du da siehst, Johannes. Die Welt, die ich sehe, ist nicht rosa, sondern trüb. Es ist keine Partystimmung, sondern Sorge. Hier ist nicht alles gut, sondern Manches ziemlich schlecht. Nicht alles fair, sondern Manches ungerecht. Nicht neu, sondern alt. Echt jetzt.

Ich sehe nicht, was du da siehst, Johannes. Ich sehe einen Vater, der sein Leben lang gearbeitet hat, sich auf den Ruhestand mit seiner Frau freute und plötzlich stand sie alleine da in der Ruhe. In der Stille, die viel zu still ist. Weil er nicht mehr da ist.

Ich sehe einen Großvater, der sich sein eigenes Häuschen aufgebaut und eingerichtet hat. Er hat sich so darin eingerichtet, dass er selbst wie ein Einrichtungsgegenstand darin geworden ist und sich jetzt schwer tut, zu gehen.

Ich sehe einen Sohn, der mit der Pflege seiner Mutter an seine eigenen Grenzen kommt, weil er sie nicht ins Altersheim geben will. Weil er sie nicht ausgrenzen will.

Ich sehe eine Trauernde, die einsam in ihrem Zimmer um ihren Liebsten weint. Deren Schmerz einfach nicht vergehen will. Die ihre Fragen in den Himmel schleudert. In den alten Himmel.

Ich sehe Freunde, die am Grab stehen, im trüben Herbst. Die sich an den Frühling erinnern, weil man da noch beieinander war. Die auf der nassen Erde kauern. Der alten Erde. Geerdet vom Leben.

Ich sehe nicht weiß, sondern schwarz... manchmal. Nicht Hochzeit, sondern Trennung. Nicht Gemeinschaft, sondern Einsamkeit.

Ich sehe nicht, was du da siehst, Johannes. Hier noch nicht. Keine geschmückte Braut, keine schmucke Stadt, keine schnuckelige Hütte Gottes. Nur eine wackelige Bruchbude, mein Leben.

Ich seh die Lücke. Die Leere, die Menschen hinterlassen haben, die uns verlassen haben.

Ich spür das Bedrückende. Die Schwere, die sich auf meinem Herzen niedergelassen hat.

Es bricht in Stücke, wenn ich alleingelassen werde. Auf der alten Erde.

Ich sehe schwarz ... und manchmal seh ich rot ... ich spüre Schmerz ... und manchmal nervt mich dieser Tod.

Dieser Freundschafts-Zerreißer, dieser Träume-Zerbeißer, dieser Freude-Wegschmeißer.

Der Tod hat verschiedene Gesichter, aber alle sind sie hässlich.

Er füllt ganze Seiten in den Zeitungen, die auf unseren Frühstückstischen liegen und morgens aufgeschlagen werden. Manchmal bleibt unser Auge an einer Anzeige hängen. An dem Namen, der ein ganzes Leben ist, mit dem schwarzen Rand, weil es begrenzt ist. Und wir seufzen kurz, bevor man weiter sein Brötchen isst und wir den Kaffee weiter trinken ... und in unseren Alltag versinken.

Er bestimmt Nachrichtensendungen und Jahresrückblicke, wo Leute nicht nur in den Alltag sondern im Meer versinken. Er ist manchmal weit weg, wütet in Kriegen, kentert Flüchtlingsboote, setzt sich in die Köpfe von fanatischen Idioten und auch die Patrioten chauffieren ihn mit Booten, Flugzeugen und Drohnen um die Welt. Die alte Welt.

Er ist manchmal aber auch ganz nah. Plötzlich ist er da.

Für viele von uns hat er in diesem Jahr seine Fratze aus der Nähe gezeigt.

Mal kommt er ganz plötzlich, überrumpelt uns und wirft von heute auf morgen alles über den Haufen. Mal kommt er aber auch ganz langsam, schleichend. Wenn er uns leiden lässt, tausend Stiche versetzt, unsere Seele verletzt und zuletzt wenn wir sagen „Jetzt, komm doch!“ dann doch auf sich warten lässt.

Ich seh noch nicht, was du da siehst, Johannes. Ich spüre so viel Not. Spiel mir nicht das Lied vom Tod!

Doch du spielst das Lied vom Leben: Es wird kein Leid mehr geben! sagst du so:

⁴ und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. ⁵ Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Kein Leid, kein Geschrei. Das ist alles vorbei. Keine Schmerzen, kein Tod mehr. Es wird alles neu.

Keine Tränen in den Augen. Gott selber wischt sie ab. Der uns tröstet wie eine Mutter, der weiß wie salzig tränen schmecken. Er weiß wie bitter Trennung schmerzt. Wie dunkel Trauer ist. Er kennt das und er kennt uns, wie wir uns darin fühlen. Aber er lässt uns nicht darin stecken. Er macht alles neu.

Die Tränen vergehen, das Leid vergeht, Geschrei vergeht, Schmerzen vergehen, selbst der Tod vergeht. Alles, was nur zum Ersten gehört vergeht.

Was zum Neuen gehört bleibt. Die Kindschaft Gottes bleibt. Die Gemeinschaft bleibt. Die Liebe bleibt. Das Leben, das hier schon das neue ist, bleibt.

Das Erste vergeht, aber was Gott neu macht bleibt.

Gott hat schon einmal alles neu gemacht. Geschaffen, den Anfang der Zeit. Geschaffen, die Erde, auf Zeit. Alle Geschöpfe, noch nicht im ewigen Gewand, aber auf die Ewigkeit hin. Noch brüchig, verletzlich und mit begrenztem Verstand, aber für die Ewigkeit Sinn.

Gott hat gesagt: Es werde Licht! und der erste Sonnenaufgang machte einen ersten Morgen.

Gott hat gesagt: Das reicht noch nicht! und sechs lange Tage lang hat er geschafft und geschaffen, was dann kreichte und fleuchte. Erfand ganz neu den grünen Wald und Vögel, die darüber zogen. Ganz neu war auch der Wasserfall und jeder bunte Regenbogen. Den Specht, der pocht, den Hund der bellt, die Welt wie aus dem Ei gepellt. Ganz neu, voll Glanz war seine Schöpfung, die er geschaffen hat, die ihn so geschafft hat, dass er einen Tag Pause eingelegt hat. Und dieses sein geschaffenes Geschäft wird abgeschafft.

Dieser erste Himmel und die erste Erde vergehen. Wenn erst Himmel und Erde ganz neu entstehen.

Wenn Gott den neuen Morgen heraufruft. Ganz ohne Sorgen, noch schöner, noch neuer. Ganz neu.

Der erste Himmel und die erste Erde lassen uns deine Schöpferkraft erkennen. Jeder Morgen zeigt uns, dass es für uns einen neuen Morgen geben wird. Jeder schöne Moment lässt uns erahnen, wie schön es erst wird, wenn wir den neuen Himmel und die neue Erde sehen ... wie Johannes.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“, sagt der, und ich denke „Doch. Ein bißchen seh ich jetzt schon auch. Ich mach hier meine Augen auf, und schaue durch die Tränen. Ich hör hin, was die Schöpfung singt, und kann mich hinüber wähen. **Sie singt das Lied vom neuen Tag, er ist schon angebrochen. So wie Gott einmal alles neu gemacht, so ist es uns versprochen: Er macht alles neu.**

Und ein zweites Mal hat er alles neu gemacht.

Als sein Herz gebrochen wurde, als sein Sohn starb, als er den Tod in seiner ganzen Grausamkeit erlebte. Als alles verloren schien, als der Himmel sich verfinsterte, als die Erde bebte und der Vorhang zum Tempe zerriss.

Als alles verloren schien, da hat er alles neu gemacht.

Alles neu: aus der Niederlage den Sieg. Alles neu: Aus der Hoffnungslosigkeit die Gewissheit. Alles neu: Aus der Trauer die Freude. Alles neu: aus der Schuld die Erlösung. Alles neu: Aus der Begrenztheit die Befreiung. Alles neu: Aus dem Ende den Anfang. Alles neu: Aus dem Tod die Auferstehung und das Leben.

Hier sehe ich, was du auch siehst, Johannes. Hier am Kreuz. Hier kann man es entdecken. Das Neue, das Kraftvolle, das Ewige, das Tröstende. Weil hier wo Altes vergeht, das Neue entsteht. Das ist mein Fenster zur Ewigkeit. Mein Schlüsselloch, durch das ich einen Blick in die neue ewige Schöpfung bekomme. Wo ich Einblick in das Wahre bekomme.

Die Auferstehung singt das Lied vom neuen Tag, er ist schon angebrochen. So wie Gott einmal alles neu gemacht, so ist es uns versprochen: Er macht alles neu.

Amen